

Besprechungen

Christian Lübke: Fremde im östlichen Europa. Von Gesellschaften ohne Staat zu verstaatlichten Gesellschaften (9.–11. Jahrhundert). (Ostmittleuropa in Vergangenheit und Gegenwart, 23.) Böhlau Verlag. Köln, Weimar u.a. 2001. X, 416 S., Kte. i. Anh. (DM 98,-.)

Fremdheit als eine sozial-kulturelle Kategorie und die Rolle der Fremden in der Geschichte Polens und anderer Länder des „jüngeren Europa“ (Jerzy Kłoczowski), dazu in einer so quellenarmen und bahnbrechenden Zeit, wie sie der Übergang von der Stammesgesellschaft zum Anfang der Staatsordnung war, sind bis jetzt kaum Objekt einer umfassenden Darstellung geworden. Neben ‚objektiven‘ heuristischen Gründen haben dazu auch wissenschaftsfremde Faktoren beigetragen, vor allem die traditionelle Xenophobie nationaler Historiographien sowie die langdauernde Neigung zur einseitigen Hervorhebung einheimischer autogener (realer oder hypothetischer) Elemente des historischen Prozesses. Wenn überhaupt, war die Aufmerksamkeit der Forscher auf die spätere Zeit (etwa seit dem 13. Jh.) gelenkt, als die Immigration in das östliche Europa ihren Charakter und vor allem ihren Umfang geändert hatte. Die der großen Kolonisation vorangehende Periode wurde eher stiefmütterlich behandelt, wenn es auch wohl keinen Zweifel daran gibt, daß es auch damals – in begrenztem Maße – nicht an bisweilen recht einflußreichen Vertretern aus fremden Gesellschaften gefehlt hat. Die Monographie von Christian Lübke, eine nur geringfügig ergänzte Fassung seiner Berliner Habilitationsschrift aus dem Jahr 1995, ist die erste einigermaßen vollständige Bearbeitung dieser Problematik.

Nach der rund 30-seitigen theoretischen Einleitung kommt ein etwa 70-seitiger zweiter Teil, der den „allgemeinen Grundlagen“ der Arbeit gewidmet ist, und schließlich der über 220 Seiten umfassende Hauptteil, der noch durch ein Schlußkapitel und eine umfangreiche Bibliographie der Quellen und der Sekundärliteratur (S. 339–401) abgerundet wird. In der Einleitung wird der räumliche Rahmen der Arbeit präzisiert: das „östliche Europa“, also „jene Teile des Kontinents, die von der Kultur des Römerreiches nicht erreicht worden waren, oder, soweit es Pannonien und den Balkan betrifft, die in der Folge der spätantiken und frühmittelalterlichen Wanderungsbewegungen einen tiefgreifenden politischen, ethnischen und kulturellen Wandel erfuhren“ (S. 5), sowie der Schlüsselbegriff ‚fremd‘ erläutert, und zwar in verschiedenen Disziplinen: Geschichtswissenschaft, Ethnologie, Soziologie und Biologie.

Teil II ist eine eingehende Darstellung der Quellengrundlagen der Arbeit, der ein historisches Panorama des östlichen Europa am Ausgangspunkt des Untersuchungszeitraums vorangestellt ist. Nach den Schriftquellen (der „Bayerische Geograph“, grundlegende ‚native‘ narrative [Nestor, Gallus Anonymus, Cosmas von Prag] und ‚fremde‘ [deutsche, byzantinische, orientalische und nordische] Quellen, Zeugnisse aus Rechts- und Verwaltungsquellen, Runeninschriften und Sagas), werden sprachliche Zeugnisse (besonders aus der Toponymie), archäologische und geographische Quellen erörtert und nach ihrem Erkenntniswert befragt. Gestützt auf solch solide theoretische und heuristische Grundlagen hat L. im Hauptteil der Arbeit das sehr umfangreiche, wenngleich fragmentarische und disparate Material in fünf Kapitel unterteilt, je nach Art und Qualität der Fremdheit, wobei Kap. 1 den rechtlichen Aspekten der Fremdheit gewidmet ist. Es werden zwei Haupttypen problematisiert: der Sklave und der Gast. Im folgenden werden Kaufleute (das umfang- und materialreichste Kapitel), Handwerker, Krieger und Geistliche („Repräsentanten des Christentums“) behandelt. Das letztgenannte Kapitel bietet noch am stärksten den Eindruck einer gewissen Unvollkommenheit. Vernachlässigt wurde auch die Problematik des Herrschers bzw. der Herrscherin fremden Ursprungs – samt deren fremdstämmigen Umgebungen – im östlichen Europa. Doch im großen ganzen tritt gerade in diesem Hauptteil der interdisziplinäre Charakter der Forschungen L.s am besten hervor. In der Schlußbetrachtung hat der Vf. sehr treffend und weiterführend auf drei Ebenen des fortschritts-

fördernden Einflusses von Fremdkontakten hingewiesen, wobei die letzte als eine durchaus ansprechende Hypothese zu werten ist: „Vieles spricht dafür, daß es vor allem der Fürstendienst des ethnisch heterogenen Personals war, der den Aufstieg zu einer bevorrechtigten sozialen Schicht begründete. Vielleicht schon als ‚Maravi‘, sicher aber als ‚Poloni‘ und ‚Bohemi‘ und ebenso als ‚Hungari‘ und ‚Rusi‘ verstanden sich, im Sinn der Zusammengehörigkeit zu einer politischen Nation, daher im 10. und 11. Jahrhundert eben auch jene Angehörigen der Oberschicht, die ihrer Herkunft nach zu urteilen Fremde waren“ (S. 336 f.).

Der Vf. hat in seiner hervorragend dokumentierten Monographie – das Schrifttum aus ‚Osteuropa‘ wurde reichlich und mit viel Sachverstand ausgewertet – ein wichtiges und sozusagen auf eine gebührende moderne Bearbeitung schon lange wartendes Thema erforscht. Daß bei einem so breit angelegten Unternehmen manches übergangen bzw. unzureichend berücksichtigt wurde, versteht sich von selbst. Dessenungeachtet hat L. eine fühlbare Forschungslücke geschlossen. Und es steht außer Zweifel, daß diese Monographie dank ihrer methodischen Reife und heuristischen Solidität einen respektablen Platz in der Forschungsliteratur einnehmen und einen unverzichtbaren Ausgangspunkt für die weitere Beschäftigung mit diesem Thema bilden wird.*

Posen/Poznań

Jerzy Strzelczyk

* Diese Rezension erschien auch in: sehpunkte (www.sehpunkte.de).

Maximilian Georg Kellner: Die Ungarneinfälle im Bild der Quellen bis 1150. Von der „Gens detestanda“ zur „Gens ad fidem Christi conversa“. (Studia Hungarica, 46.) Verlag Ungarisches Institut. München 1997. 225 S., 7 Abb., 2 Ktn.

Das werdende mittelalterliche Europa bildete sich über ein halbes Jahrtausend in einer spezifischen Dynamik zwischen einem vom mediterranen Kulturkreis ausgehenden dominanten Zentrum und politisch-kulturellen Herausforderungen, die von seinen Rändern ausgingen, heraus. Träger dieser Herausforderungen waren die Araber, die Ungarn und die Normannen. Den militärischen Auseinandersetzungen mit ihnen folgten Landnahme- und Herrschaftsbildungsprozesse sowie jeweils eigene Vorgänge der Angleichung und des Austauschs. Eine genaue Nachzeichnung dieser Vorgänge sowie eine mentalitätsgeschichtliche Bewertung ihres Niederschlags bei den zeitgenössischen Beobachtern und nachfolgenden Historikern gelingt nur durch eine möglichst vollständige Erfassung und Auswertung der einschlägigen schriftlichen Überlieferung. Für die Normannen hat dies 1977 Horst Zettel geleistet; für die Ungarn hat nun – nach den Arbeiten von Rudolf Lüttich¹ und Szabolcs de Vajay², die ihr Augenmerk auf die politisch-militärische Ereignisgeschichte des 9./10. Jhs. legten – der Autor in seiner Münchner Dissertation die Aussagen der lateinischen Quellen bis zum ausgehenden 12. Jh. (Otto von Freising) und der dann einsetzenden ungarischen Geschichtsschreibung zusammengestellt. In vier Kapiteln werden zunächst die historiographischen und hagiographischen Quellen mit ihren Aussagen zu den Ungarn in zeitlicher Folge vorgestellt, beginnend mit der Ersterwähnung in den *Annales Bertiniani* und den *Annalen* aus St. Gallen zu 862/63. Folgend werden die Aussagen der Quellen zum Namen der Ungarn (Bezeichnung mit anderen Namen: Hunnen, Avaren, Turci; der Ungarn-Name), zu ihrer Herkunft (Urheimat) und zum sog. Landnahmeprozess sowie zur Lebensweise und zur Herrschaftsterminologie (*rex, dux*) zusammengestellt. Das umfangreichste vierte Kapitel thematisiert die militärischen Aspekte der Ungarneinfälle in der ersten Hälfte des 10. Jhs. (Taktik, Truppenstärke, Bewaffnung).

Die Stärke der Arbeit, ihre Zentrierung auf die Quellen, auf deren Aussagen zu und deren Vorstellungen von den Ungarn hätte, so scheint es, konsequenter durchgeführt werden können: Um das Bild der Ungarn und der Ungarneinfälle im hochmittelalterlichen westlichen Geschichtsdiskurs ermessen zu können, sollten nicht nur die einzelnen Quellenpassagen referiert und analysiert werden; es wäre darüber hinausgehend systematisch danach zu fragen, welche Quellen und in welcher Weise Kenntnis von den Ungarn geben und wie abhängige sekundäre Texte vorgefundene Informationen übernehmen. Dadurch